Predigt „Beten“ in der Predigtreihe zu reformatorischen Themen

Sommersemester 2016 – 01. Mai 2016

Heidelberger Universitätskirche

Prof. Dr. Jan-Christian Gertz

Die Liebe Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

die Szene ist bekannt. Israel lagert am Berg Sinai. Gott offenbart sich dem wandernden Volk in Wolkendunkel, Feuer und Rauch und teilt ihm seinen Willen mit. Die Zehn Gebote für das Volk Gottes enthalten vieles, was sich eigentlich von selbst versteht, aber auch immer wieder neu gesagt sein muss: Töten, Stehlen, Betrügen, Ehebrechen gehören sich nicht. Das sollst Du nicht tun! Sie heischen aber auch bis dahin Unbekanntes und Ungehörtes: Ich bin dein Gott, ich habe dich aus Ägypten befreit, deshalb sollst du allein mir dienen. Missachte die Götter dieser Welt. Fertige dir keine Götterbilder an. Die bringen dich nur auf dumme Gedanken und lenken dich davon ab, dem einen und wahren Gott zu dienen. Dieser eine Gott ist ein barmherziger Gott. Er ist aber auch ein eifersüchtiger Gott. Damit sind die Verhältnisse klar bestimmt. Doch es kommt wie es kommen muss, kaum ist Mose, der unermüdliche Makler Gottes, wieder auf dem Berg, da verlangt das Volk nach Eindeutigkeit. Es will ein sichtbares Gegenüber und nötigt den heillos überforderten Aaron zur Herstellung eines Götterbildes. Der Tanz ums goldene Kalb beginnt und der göttliche Zorn entbrennt mit voller Wucht. Dies ist der Tiefpunkt der Geschichte Gottes mit seinem Volk, wie sie im Alten Testament zu einer Zeit erzählt wurde, in der Israel auf die Trümmer des Tempels in Jerusalem blickte und hierin den unablässigen Zorn Gottes erkannte. Die Szene ist aber auch ein Wendepunkt der Geschichte des Gottesvolks, markiert durch einen Dialog zwischen Gott und Mose und dessen Fürbitte.

Dialog und Fürbitte sind der Predigttext für den heutigen Sonntag „Rogate“, zu deutsch „Betet!“, an dem wir in reformatorischer Tradition über das Beten nachdenken sollen. Ich lese aus dem 32. Kapitel des Buches Exodus die Verse 7-14.

Der HERR sprach aber zu Mose: Geh, steige hinab; denn *dein* Volk, das *du* aus Ägyptenland geführt hast, hat schändlich gehandelt. Sie sind schnell von dem Wege gewichen, den *ich* ihnen geboten habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht und haben’s angebetet und ihm geopfert und gesagt: Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägyptenland geführt hat. Und der HERR sprach zu Mose: Ich sehe, dass es ein halsstarriges Volk ist. Und nun lass mich, dass mein Zorn über sie entbrenne und sie vertilge; dafür will ich dich zum großen Volk machen.

Mose aber flehte vor dem HERRN, seinem Gott, und sprach: Ach HERR, warum will dein Zorn entbrennen über *dein* Volk, das *du* mit großer Kraft und starker Hand aus Ägyptenland geführt hast? Warum sollen die Ägypter sagen: Er hat sie zu ihrem Unglück herausgeführt, dass er sie umbrächte im Gebirge und vertilgte sie von dem Erdboden? Kehre dich ab von deinem grimmigen Zorn und lass dich des Unheils gereuen, das du über dein Volk bringen willst. Gedenke an deine Knechte Abraham, Isaak und Israel, denen du bei dir selbst geschworen und verheißen hast: Ich will eure Nachkommen mehren wie die Sterne am Himmel, und dies ganze Land, das ich verheißen habe, will ich euren Nachkommen geben, und sie sollen es besitzen für ewig.

Da gereute den HERRN das Unheil, das er seinem Volk zugedacht hatte.

Die göttliche Erregung ist unüberhörbar. Gleich zweimal setzt der Höchste zu seiner Strafrede an. Sie sind schnell abgewichen. Sie haben schnell alles vergessen, worauf ich sie und sie sich verpflichtet haben. Schon das erste Wort Gottes nach dem Befehl an Mose vom Berg herabzusteigen zeigt, dass hier alles zu Bruch gegangen ist. Gott spricht nicht von seinem Volk, sondern von sich wegweisend: „Mose, *dein* Volk, das *du* aus Ägyptenland geführt hast, hat schlimmes getan!“. Und dann, noch bevor der schreckensstarre Mose überhaupt ein Wort sagen kann: Lass mich! Ich will meinem alles verzehrenden Zorn freien Lauf lassen. Das ist der Tiefpunkt. Es folgt Moses Fürbitte und mit ihr die Wende. Mose hebt die Distanz auf, spricht von *Gottes* Volk, dass *Gott* mit großer Kraft aus Ägypten geführt hat. Mose packt Gott bei seiner Ehre, erinnert ihn an seine Verheißung, nimmt ihn beim Wort und wendet seinen Zorn ab: „Da gereute den HERRN das Unheil, das er seinem Volk zugedacht hatte.“

Ausgerechnet dieser Text soll uns also zum Nachdenken über das Beten anleiten. Ein zürnender Gott, der in den Lauf der Geschichte eingreift, der mit sich reden lässt und sich durch den schlichten Hinweis, was sollen denn die anderen denken, von seinem Plan abhalten lässt. Immerhin stößt uns der Text auf einen wohlfeilen Einwand *gegen* das Beten. Zorn und Reue, ist das nicht eine schlichte Vermenschlichung, mit der wir uns Gott nach dem Vorbild eines mächtigen, gleichwohl beeinflussbaren Weltenherrschers vorstellen? Wenn aber Gott all das ist, was wir von ihm zu wissen glauben und auch bekennen, nämlich ewig, allmächtig, gerecht, gnädig und um das Heil jedes einzelnen Menschen besorgt, ist es dann nicht überflüssig und anmaßend, mit Wünschen bei ihm vorstellig zu werden? Vertragen sich Gottes ewiger Ratschluss und unser Flehen, Gott möge seinen Heilsplan in dem einen oder anderem Fall zu unseren Gunsten etwas nachjustieren? Immanuel Kant hätte auf diese Fragen vermutlich recht rüde reagiert. Für ihn war das Beten ein „abergläubischer Wahn“, da Gott keiner Erinnerung bedürfe, was zu tun und zu lassen sei.

Doch das Gewaltige und Archaische der Szene, die Bilder vom Gotteszorn und Moses Blick beim Zerstören der Tafeln, sie sollten uns nicht täuschen und voreilig urteilen lassen. Natürlich ist unser Predigttext bis in das kleinste Detail hinein vor-modern. Und ja, er rechnet mit einem göttlichen Gegenüber und der Möglichkeit, dass sich Gott erweichen lässt und zum Wohle seines Volkes in die Geschichte oder in das Schicksal des Einzelnen eingreift. Das sind alles Vorstellungen, die zumindest mir einige gedankliche Schwierigkeiten bereiten. Gleichwohl ist Moses Fürbitte nicht naiv. Mose fleht und beschwört Gott. Das ist normal. Das macht man so seit Alters her. Aber Mose gibt seiner Fürbitte eine ganz unerhörte Nuance. Wenn wir genau hinhören, dann geht es ihm gar nicht darum, Gott die Erfüllung eines Sonderwunsches abzuringen. Es geht ihm vielmehr darum, Gott zu sich selbst zu bringen. Wenn Du der Gott bist, der Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat, ich will eure Nachkommen mehren wie die Sterne am Himmel, dann lass ab von deinem Zorn, der diese Nachkommen vernichten wird. Solange Du so außer dir bist, wie du dich hier und jetzt zeigst, bist du nicht der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Ein Gott der seine Kreatur im Zorn verstößt, ist kein Gott. Mit dieser Nötigung „Gott, sei Gott!“ kommt Mose einer argumentativen Grundfigur des Atheismus sehr nahe. Doch zugleich stößt er damit eine neue Tür auf. Indem er Gott dabei behaftet, Gott zu sein, gibt er der Kreatur gegen alle Einsicht kalter Vernunft das Recht zurück, zu flehen, zu wünschen und zu klagen.

Kant hatte schon Recht. Gott muss nicht an sein Wesen erinnert werden, aber im Gebet können wir uns an Gottes Wesen erinnern. Wo Menschen sich selbst und anderen das Leben zu Hölle machen, wo sie in Gefängnisse geworfen werden, weil sie ihre Meinung frei heraussagen, wo Menschen durch Krankheit, Hunger und Gewalt zu früh aus dem Leben gerissen werden, wo die ganze Schöpfung mit uns seufzt, da ist kein allmächtiger Gott. Vielleicht ist dort aber ein mitleidender Gott, auf dessen Verheißung wir vertrauen dürfen.

Blicken wir noch ein letztes Mal auf Mose am Gottesberg. Mose vertraut darauf, dass Gott gegen seinen Zorn an dem festhält, was er selbst über sich gesagt: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Jakobs. Wenn ich darüber nachdenke, will es mir fast so scheinen, als ob Mose aus dem „Vater unser“ wenigstens diese eine Bitte gekannt hätte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.“ Mose war sich im Moment seiner Fürbitte ganz sicher, der Zorn kann Gottes Wille nicht sein. Er war sich deshalb so sicher, weil er wider die unmittelbare Erfahrung auf Gottes Verheißung vertraut hat.

Auch das „Vater unser“ setzt mit einer Verheißung ein, indem es uns allesamt zu Gottes Kindern erklärt, die sich auf Gottes elterliche Zuwendung bedingungslos verlassen können. „Vater unser“ – mit Luther erklärt sich das so: „Gott will uns damit locken, dass wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater, und wir seine rechten Kinder, damit wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.“ Die Metapher von Gott dem himmlischen Vater hat ohne Zweifel ihre Grenzen. Was sie besagt, ist aber trotz des erfahrungsgesättigten psychologischen Einspruchs so klar wie wertvoll. Es gibt diese bedingungslose Zuwendung und Liebe und ein ebenso bedingungslose Grundvertrauen. Das ist der Grundton des „Vater unser“.

„Dein Wille geschehe!“ In dieser Bitte sind wir ganz gefangen in dem Widerspruch zwischen Freiheit und Gebundenheit. Wir sind schließlich selbst verantwortlich für unser Tun und Lassen. Zugleich bitten wir aber darum, dass Gottes Wille bei uns geschehe. Unser Innerstes macht sich klar, was es von Gott weiß und bringt es vor sich und vor Gott. Was ist es aber, wenn wir auch angesichts von Not und Elend, Krankheit und Tod beten „Dein Wille geschehe“? Das wird niemand unter uns für jemanden anders beantworten können. Nach einem apokryphen Lutherwort ist Beten das Reden des Herzens zu Gott. Beten ist also intim und es verträgt nach meinem Geschmack allenfalls in einem strengen liturgischen Rahmen die Öffentlichkeit. Wie es ja schon im Evangelium für diesen Sonntag heißt es: „Wenn du aber betest, so geh in deine Kammer, und nachdem du deine Tür geschlossen hast, bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist.“ Wenn ich dann ganz bei mir bin und beten kann, dein Wille geschehe, gib mir Geduld in Leidenszeit, halte mich, dann geschieht das tastend und wagend. Vielleicht macht sich meine Seele Gottes Anliegen zu eigen und wird gottergeben. Vielleicht wird es dann auch still um so manchen Wunsch, mit dem ich mein Gebet begonnen habe. Vielleicht kehrt sich manche Bitte in ihr Gegenteil, weil ich, so ganz bei mir, ehrlich sein kann und es dann verstehe, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Vielleicht bleiben von meinen Worten auch nur Ratlosigkeit und tiefe Trauer. Eines ist mir aber gewiss, da wo ich mein eigenes Vertrauen spüre oder auch nur vor Gott klagen kann, da ist Gott mir lebendig.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus!

Amen

Evangelium: Mt 6,5-15

Lied vor der Predigt: EG 133,1–3.5 (Zieh ein zu deinen Toren)

Lied nach der Predigt: EG 369,1–4.7 (Wer nun den lieben Gott lässt walten)